Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 11 (1842)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 16. Heumonat.
No. 29. 1842.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Ich preise dich, himmlischer Vater, Vater meines Herrn Jesu Christi, daß du meiner zu gedenken dich gewürdiget hast.
Thomas v. Kemp. 3, 5.

Gebetserhörung.

Mit Freuden veröffentlichen wir das hiemit folgende Schreiben der dankbaren Schwester M. Jos. Bucher, aus dem Kloster Frauenthal, welches sie zur Ehre Gottes und zum Dank der Oeffentlichkeit zu übergeben wünscht. Es leistet einen Beitrag mehr zu den unzähligen Beweisen, wie augenscheinlich sich in unsern Tagen die Gnade Gottes erzeigt. Das Schreiben lautet:

Verehrtester Freund in Christo!

Wir sehr es mich freut, Ihnen nähern Bericht über die Wunder Gottes, die sich an mir durch die Anrufung und Verehrung der allerheiligsten Herzen Jesu und Mariä offenbarten, hiemit zu ertheilen, bin ich nicht im Stande Ihnen auszudrücken, wie ich es innerlich wünsche. Im Jahre 1841, während der Oktav Corporis Christi überfiel mich ein so heftiges Stechen in der linken Seite und bald darauf ein so großer Schmerz im Magen, Rücken und in der rechten Seite, daß es mir unmöglich schien, denselben länger ausdauern zu können. Wenige Zeit darauf folgte auf Essen jedesmal Erbrechen, anfänglich nur wenig und nicht bei allen Speisen; dieses nahm aber nach und nach so zu, daß ich gar keine Speise mehr, oder doch nur sehr wenig davon behalten konnte. Dafür medizinirte ich beinahe ein ganzes Jahr; alle Arzneimittel wollten aber nichts fruchten, ungeachtet zwei sehr erfahrene und geschickte Aerzte, nämlich der sel. Dr. A. B. von Ch. und Hr. Dr. H. von R., ihr Möglichstes thaten; auch von Hrn. Dr. Z. von M. erhielt ich zuletzt noch einige Medizinen. Derselben aber endlich müde, und doch voll heftigen Verlangens nach Gesundheit, um meinen lieben Mitschwestern im Chor und in den übrigen Verrichtungen mithelfen zu können, erwachte in mir mehr als jemals die Begierde, zu Gott und seiner hl. Mutter im Gebete die Zuflucht zu nehmen. Schon oft war ich früher durch meine lieben Mitschwestern hiezu angehalten worden, hatte aber nie mit Ernst ihren Ermahnungen gefolgt, theils wegen schwachen Vertrauens, theils weil Sterben mir früher so lieb als die Gesundheit geschienen hatte, wenn dies der Wille Gottes gewesen wäre. Diese Begierde wuchs in mir von Tag zu Tag, und das Vertrauen zu Gott und der seligsten Mutter wurde lebendiger, als ich in der hl. Gnadenkapelle Mariä Einsiedeln zwei hl. Messen lesen ließ, in der Absicht, gesund zu werden. Dieses geschah gerade wieder wenige Zeit vor der Oktav Corporis Christi 1842. Zu gleicher Zeit wurde ich von meinem lieben Bruder besucht; meine Obern, er und ich, wurden nach einiger Berathung einig, mich auch dem Gebete des Hochwürdigsten Herrn Fürsten von Hohenlohe zu empfehlen. Der Bruder übernahm es, durch Sie berichten zu lassen, und Sie hatten die Güte, unserm Ansuchen bestens zu entsprechen; wofür ich Ihnen nochmals von Herzen danke. Schon am Frohnleichnamstage hatte Fürst von Hohenlohe ebenfalls die Güte, eine neuntägige Andacht zum allerheiligsten Herzen Jesu und Mariä für mich anzufangen, was er auch mir am gleichen Tage ver-

eint mit ihm zu thun anbefohlen, sammt einer heil. Beicht und Kommunion während der neuntägigen Andacht, die am letzten Tage derselben, also gerade am Herz Jesu Fest, verrichtet wurde. Bevor aber die neuntägige Andacht mit dem Fürsten von Hohenlohe, meinen Anverwandten und meinen lieben Mitschwestern, gemeinsam anfieng, verabschiedete ich die Arzneien, voll Vertrauens, durch Gottes Hülfe allein gesund zu werden, was auch wirklich bald geschah. Am zweiten Tage der Andacht folgte ein ungewöhnliches Görpsen, wie man es nennt, und mir war es, als löste sich innerlich ein Geschwür auf; darauf folgte, und so auch am dritten Tage, nur noch wenig Erbrechen, und seither nie mehr, so daß ich mich nun, von meinem ein ganzes Jahr lang anhaltenden Uebel gänzlich befreit fühle, alle Speisen wieder wie vorher behalten, und meine Verrichtungen wie früher im Chor und überall mit meinen Mitschwestern mitmachen kann.

O, ewiger Dank sei der Güte des Ewigen und seiner gebenedeiten Mutter Mariä für die so wunderbare mir erzeigte Barmherzigkeit; möchte doch dieselbe der ganzen Welt kund werden, und dadurch die Gläubigen in der Andacht und im herzlichen Vertrauen zu Jesu und Maria gestärkt und ermuntert werden. Dieses wünsche ich sehnlichst und bitte, wenn Sie es gut finden, meine wunderbare Genesung im Drucke offenbar werden zu lassen, wozu Ihnen, den allerh. Herzen Jesu und Mariä zu Ehren, meine Obern die Erlaubniß ertheilen.

Sr. Hochw. Hrn. Fürsten von Hohenlohe bitte ebenfalls meinen herzlichsten Dank zu berichten, und mich in dessen Gebet ferner zu empfehlen, so wie ich ihn auch des Meinigen versichere. Auch Ihnen und Allen, die durch Gebet und Mühe etwas zu meiner Gesundheit beigetragen haben, danke ich vielmal, und werde Sie dafür im Gebete nie vergessen, empfehle mich auch in deren fortdauerndes Gebet.

Frauenthal, den 10. Juli 1842.

Ihre in Christo dankbarste
Soror M. Josepha Bucher.

Widerruf des Priesters Alois Fuchs

Die Sturmeswellen, welche das verflossene Jahrzehend auch in der katholischen Schweiz aufgewühlt hat, legen sich immer mehr zur Ruhe. Zum Trost und zur Freude gereicht dem Katholiken die Wahrnehmung, daß nur die Wenigern, welche sich vom Schwindel des Zeitgeistes zu falschen Schritten hatten verleiten lassen, noch auf ihren bösen Wegen beharren, die Meisten wieder umkehren auf bessere Wege. Als Beweis hievon darf angesehen werden folgende kurze, aber unumwundene Erklärung des Hrn. Priesters Alois Fuchs. War seine Predigt: „Ohne Christus kein Heil“ und deren Rechtfertigung seiner Zeit Vielen zum Anstoß und großen Aergerniß, so mag nun ihre aufrichtige Verwerfung durch den Verfasser selbst und seine demüthige Unterwerfung unter den Entscheid des hl. Stuhles noch Mehreren zur Erbauung werden. Der Widerruf lautet in lateinischer und deutscher Sprache:

Ego Aloysius Fuchs proprio motu et libera determinatione declaro coram Reverendissimo Domino Hieronymo, Archiepiscopo Meliteno, Apostolico apud Helvetios Nuntio, quod

Fidelis juramento sacerdotali, Romano Pontifici, Beati Petri Apostolorum Principis Successori ac Jesu Christi Vicario, veram obedientiam præsto, atque omnes propositiones mei libri, cui titulus *„sine Christo nulla salus“*, quas Sanctissimus Dominus Noster Gregorius Papa XVI in suis Literis Apostolicis, datis Romæ die 17. Septembris anni 1833, rejecit ac damnavit, rejicit ac damnat, ego quoque rejicio ac damno, quum sapientissimo ejus judicio, sicut decet, sponte ac plene acquiesco.

Datum Suitii die 25. Maji anni 1842.

J. Aloysius Fuchs.

Zu deutsch:

Ich Alois Fuchs erkläre frei und offen vor dem Hochwürdigsten Herrn Hieronymus, Erzbischof von Meliten, apostolischen Nunzius in der Schweiz, daß ich verwerfe und verdamme alle die Sätze meines Buches: „Ohne Christus kein Heil“ — welche unser Heiligste Vater, Papst Gregor XVI. in dem apostolischen Breve vom 17. Herbstmonat 1833 verworfen und verdammt hat, verwirft und verdammt, getreu dem Priestereide, der da lautet: „ich schwöre und gelobe dem römischen Papste, dem Nachfolger des seligen Fürst-Apostels Petrus, dem Stellvertreter Jesu Christi — wahren Gehorsam“. — Seinem sehr weisen Urtheile füge ich mich, wie sich geziemt, willig und völlig.

Schwyz, den 25. Mai 1842.

J. Alois Fuchs.

Auch eine Stimme über die aargauische Klostersache.

So viele kräftige und ernste Stimmen seit der bundes- und eideswidrigen Gewaltthat an den aargauischen Klöstern sich gegen die Unterdrücker und die Unterdrückung derselben vernehmen ließen, und zwar mit vollem Rechte

auch in der Schweiz. Kirchenzeitung, so hat doch bisher zur vollen Harmonie dieser Stimmen für Wahrheit, Recht, Eid und Pflicht noch eine solche gefehlt, welche über den leisesten Verdacht der Parteilichkeit erhaben, als das Urtheil eines Areopags gelte, dem sich im Dunkel seiner Nacht die Kläger und die Beklagten bis zur höchsten Unkenntlichkeit verhüllt darstellen, daß ihre Sache allein um so heller vor das geistige Auge seines Rechts- und Wahrheitsinnes treten konnte.

Wie stellt sich also unserm unbestochenen Sprecher die aargauische Klostersache dar aus dem allgemeinen Gesichtspunkte des Eides, Rechtes, der Sittlichkeit, des Nutzens, der Politik und der Humanität? — Er spreche selbst; wir hören und horchen. —

1) „Bei dem Eide hat man nicht sowohl darauf zu sehen, ob dabei (bei dessen Brechung) etwas zu fürchten, als welche Verpflichtung er uns auflege. Nun ist der Eid eine religiöse Betheurung; und jede feierliche Zusage, wobei man gewissermaßen die Gottheit zum Zeugen anruft, ist verbindend. Denn hier kommt nicht der Zorn der Gottheit, . . . sondern das Recht und die Natur der Zusage in Betrachtung. Wie schön sagt in dieser Rücksicht Ennius (der Heide): O milde Treu, beschwingte! und du Schwur des großen Zeus! Wer also gegen den Eid sündiget, der sündiget gegen die Treue.“ — — (Seite 226.) — „Regulus wußte es sehr wohl, daß er zu einem grausamen Feind zurückkehre, wo die ausgesuchtesten Martern auf ihn warteten; allein er hielt es für Pflicht, seinem Eide getreu zu bleiben. Ungeachtet man ihn durch erzwungenes Wachen zu Tode quälte, so war sein Loos dennoch erträglicher, als wenn er, ein Greis und mit der konsularischen Würde bekleidet, als . . . eidbrüchiger Mann in Rom geblieben wäre.“ (Seite 224.)

2) „Was nun die Ungerechtigkeit betrifft, so giebt es zwei Arten derselben. Die eine besteht in Thätlichkeiten; die andere begehen diejenigen, welche fremdem Unrecht, ob es gleich in ihrer Macht stände, nicht steuern. Wer nun durch Zorn oder irgend eine andere Leidenschaft sich verleiten läßt, einen andern ungerechter Weise zu schädigen, der thut dadurch gewissermaßen einen feindlichen Anfall auf seinen Verbündeten; und wer einen andern nicht vertheidiget, und einem Unrecht, wofern er es kann, sich nicht widersetzt, der ist eben so strafbar, als wer Aeltern, Freunde oder Vaterland im Stich ließe. Nicht selten ist es Furcht und die Besorgniß, selbst Schaden zu leiden, wofern man nicht seinem Gegner entgegen komme, welche die Menschen zu thätlichen und vorsetzlichen Ungerechtigkeiten verleitet. Am öftersten aber entstehen solche aus der Begierde, sich gewisse Vortheile zu verschaffen; und hierbei kommt in den meisten Fällen der Eigennutz in's Spiel.“ — (S. 17.)

„Wenn es wahr ist, was ich (so eben) behauptet habe, daß jeder, der einem Unrecht, wofern er es kann, nicht steuert und es nicht verhindert, sich selbst einer Ungerechtigkeit schuldig macht, was wird man erst von demjenigen urtheilen müssen, der statt dem Unrecht zu steuern, es noch unterstützt?“ (S. 205.)

„Noch muß ich erinnern, daß es zwei Arten von Ungerechtigkeiten giebt, deren die eine in Berückung, die andere in Gewaltthätigkeit besteht. Jene ist den Füchsen eigen, diese den Löwen. Für Menschen schickt sich weder die eine, noch die andere; doch verdient die Berückung mehr unsern Abscheu. Allein die abscheulichste aller Ungerechtigkeiten begehen diejenigen, welche, gerade da sie alles darauf anlegen, um andere zu hintergehen, (durch gleißende und giftgeschwollene Staatsschriften?) sich noch das Ansehen rechtschaffener Männer geben wollen.“ — (S. 29.)

3) Entwickle nur einmal den Begriff und untersuche die Vorstellung, die du dir von einem rechtschaffenen Manne machest. Läßt es sich von diesem denken, daß er aus Eigennutz andere verläumde, bevortheile, betrüge? O gewißlich nicht. Oder ist etwas in der Welt von so großem Werthe, irgend ein Vortheil so wünschenswerth, daß du den Ruhm, ein rechtschaffener Mann zu heißen, dafür aufopfern möchtest? Was giebt uns denn dieser so geheißene Vortheil, wodurch wir uns für den Verlurst des guten Namens, der Redlichkeit und Gerechtigkeit hinlänglich entschädiget fänden? Ob der Mensch sich in ein Thier verwandle, oder aber mit der menschlichen Gestalt die moralische Gefühllosigkeit eines Thieres verbinde, das kommt im Grunde auf Eines hinaus.“ (Seite 210. 211.)

4) So oft ein scheinbarer Nutzen sich anbietet, so ist es ganz natürlich, daß unser Begehrungsvermögen dadurch angeregt werde; allein wenn es sich nun bei näherer Prüfung zeigt, daß dieser scheinbare Nutzen an eine schändliche Handlung geknüpft ist, alsdann müssen wir, ich sage nicht, den Nutzen der Pflicht aufopfern, sondern überzeugt sein, daß das Nützliche und das Schändliche sich nie zusammenfinden können. Wenn das moralisch Schändliche (z. B. Eidbruch ꝛc.) der Natur im höchsten Grade zuwider ist, — und offenbar strebt sie so sehr nach Regelmäßigkeit, Harmonie und Uebereinstimmung, als sie sich von dem Ge-

gentheil entfernt, — wenn ferner das Nützliche der Natur im höchsten Grade gemäß ist; so sind Nutzen und Schändlichkeit in Einem Gegenstande durchaus unvereinbar . . . . Daher ist es nur der irrige Wahn lasterhafter Menschen, die mit leidenschaftlicher Hitze nach jedem Scheine des Nützlichen haschen, welcher das Nützliche von dem moralisch Guten ohne Bedenken trennen kann. Meuchelmord, Giftmischerei, unterschobene (vernichtete?) Vermächtnisse, Diebereien, Beraubung der gemeinen Güter, Bedrückung und Plünderung der Bürger . . . sind die natürlichen Folgen dieses Wahnes . . . . Diese Menschen sehen nur die gehofften Vortheile in dem täuschenden Lichte irriger Vorstellungen; aber die Strafe, ich will nicht sagen der Gesetze, denn diese treten sie gewöhnlich zu Boden, sondern die Strafe des Lasters, welche die empfindlichste ist, sehen sie nicht. Hinweg also mit dieser durchaus sündlichen und frevelhaften Berathschlagung, ob wir das, was wir als gut erkennen, thun, oder uns wissentlich mit Lastern besudeln wollen! Die Unschlüssigkeit selbst ist schon ein Verbrechen, auch wenn sie nie in That übergeht. Und wo die Berathschlagung schon an sich schändlich ist, da darf man nie berathschlagen." (S. 180 — 82.)

5) Seeräuber bleiben ihrem Worte treuer, als dieser Senat. Allein, so höre ich sagen, dies war eine Vermehrung der Staatseinkünfte, folglich war es auch nützlich. Und wird man sich denn nimmer schämen, etwas für nützlich zu erklären, was nicht moralisch gut ist? Kann denn wohl irgend einem Staate Haß und Miß-Credit nützlich sein, da öffentliches Zutrauen und das Wohlwollen der Verbündeten, die Grundstützen jeder Regierung sind? . . . Eben so wenig kann ich jene Aeußerung des . . gutheißen, welcher die Forderung der . . . er billig fand, aber immer hinzusetzte: Gleichwohl soll das Interesse des Staates den Ausschlag geben! (Seite 215. 216.)

6) „Am häufigsten werden die Staaten durch den Schein des Nützlichen zu Ungerechtigkeiten verleitet. Dies war (bei den Römern) der Fall in Ansehung der Zerstörung von Corinth. Noch grausamer war das Verfahren der Athenienser gegen die Aegineten, denen sie, wegen ihrer Stärke zur See, durch einen öffentlichen Schluß die (Kloster-) Daumen abschneiden ließen. Diese Handlung schien ihnen nützlich . . . Allein was grausam ist, kann niemals nützlich sein. Denn Grausamkeit ist der Natur des Menschen, von welcher wir nie abweichen dürfen, im höchsten Grade zuwider." (Seite 188.)

Aber wer ist denn nun dieser vom ultramontansten Ultramontanismus durchsäuerte Finsterling, Pfaffe, Jesuit, der so tückisch-heimlich gegen die weise und gerechte und segenreiche Politik der Klosteraufhebung redet? — Ist er von Muri und Wettingen, oder gar von den frommen Frauen zum Kämpen gedungen worden? — In den ersten Klöstern will man ihn wenigstens sehr oft gesehen, gehört und gar freundschaftlich behandelt erblickt haben — den Klosteranwald M. Tullius Cicero, gestorben 43 Jahre vor Christus. Die angeführten Stellen stehen wörtlich in seinem Werke „von den Pflichten" aus der Urschrift übersetzt von Joh. Jak. Hottinger. Zweite Ausgabe. Zürich 1820." —

Und nun folge noch aus dem gleichen Werke die Schlußstelle (S. 189. 190.)

„Nach dem Siege über die Perser trat Themistokles in der Volksversammlung (zu Athen) auf, und sagte: er hätte einen für den Staat sehr nützlichen Vorschlag, der sich aber nicht wohl öffentlich mittheilen ließe; das Volk möchte ihm jemand beiordnen, dem er ihn anvertrauen könnte. Die Wahl fiel auf Aristides. Diesem sagte Themistokles: wenn man die Flotte der Lacedämonier, welche bei Gytheum vor Anker liegt, heimlich in Brand steckte, so würde die Lacedämonische Macht dadurch völlig zertrümmert werden. Jedermann war voll gespannter Erwartung als Aristides in die Versammlung eintrat und sagte: der Anschlag des Themistokles sei in der That vortheilhaft, aber nichts weniger als moralisch. Die Athenienser glaubten, was nicht moralisch wäre, könnte auch nicht vortheilhaft sein, und verwarfen auf diese Aeußerung des Aristides hin die Sache völlig, ohne sich weiter darnach zu erkundigen. Wie viel edler handelten sie daran als wir, die wir See-(?) Räuber privilegiren!" —

Man denke sich statt der Flotte der Lacedämonier die Klöster der Katholiken und habe nun Acht auf unsere christlichen Themistokles und Vierachtels-Aristides! Werden die Wägsten und Beßten der Eidgenossenschaft in ihrer hohen Volksversammlung dem vorchristlichen Athenervolke, worunter wohl auch Pöbel, — an edlem Gerechtigkeitssinne nachstehen? Dort moralische Politik, und hier, als Beweis des Fortschritts, nur politische Moral? —

Neu-Schweizerland in Nordamerika.

Herr Salomon Köpfli sagt auf S. 25 seiner Schrift, die er über die genannte neue Gründung herausgegeben: „Wenn unser Zweck nicht den ewigen Rathschlüssen Desjenigen, welcher ganze Welten wie das Leben einzelner Menschen lenket, zuwider läuft, und er uns seinen Segen nicht versagt, so hoffen wir, bis ein Dezennium vergangen, durch unermüdetes Ausführen desjenigen, was wir jetzt so fest wollen, nicht nur für uns eine Ruhestätte gegründet, sondern dieselbe auch noch manchem, jetzt mit Kummer und Sorge schwer belasteten Landmanne zubereitet zu haben."

Schön und löblich ist es, daß sich der Herr Verfasser auf den Segen Gottes beruft. Allein man sagt: Die ausgewanderten Schweizer in „Neu-Schweizerland in der Stadt Helvetia" haben jetzt noch keinen katholischen Priester, folglich haben sie auch keinen katholischen Gottesdienst. Da könnte man die Frage aufwerfen: Ist wohl ohne wahre Verehrung und Anbetung Gottes der Segen des Himmels zu hoffen? Und zugegeben, sie würden auch für das Zeitliche den Segen Gottes erhalten, was würde es ihnen für die Seele nützen, wenn sie nicht auch für das Ewige besorgt wären? „Denn", sagt der göttliche Heiland, „denn was „nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, „an seiner Seele aber Schaden litte?" Matth. 16, 26. Auch heißt es: „Suchet also zuerst das Reich Gottes und „seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugegeben wer„den." Matth. 6, 33.

Da sollten die ausgewanderten Schweizer in „Neu-Schweizerland in Nordamerika" vorzüglich bedacht sein, katholische Priester zu erhalten, oder die Missionsgesellschaft sollte ihnen auch Missionäre zuschicken, damit sie die Erlösungs- und Heilsanstalten an ihnen fortsetzen könnten. —

In der Uebersicht des Werkes zur Verbreitung des Glaubens heißt es Seite 20: „Der Gewinn einer einzigen Seele ist in den Augen des Glaubens so groß, daß er jenen der ganzen Welt übertrifft; wie ruhmvoll ist es also, berufen zu sein, an einem solchen Werke Theil zu nehmen!" Und gewiß ist nichts wichtiger als die Rettung einer Seele, die durch Christi Blut erkauft wurde."

Der Verfasser dieses Inserats kennt einen, zwar im Alter in den 50 Jahren, aber doch noch brauchbaren Religiosen, der sich für diese ausgewanderten Schweizer in „Neu-Schweizerland in Nordamerika" gern aufopfern würde, wenn er hiefür von seinen Obern die Erlaubniß und die nöthige Unterstützung erhalten könnte.

Justiz.

Als ich vor einigen Tagen in Zug war, zeigte sich mir ohne Absicht ein widriges Spektakel. Von der Vorstadt an durch die lange Gasse hin zog ein Schwarm Menschen, in ihrer Mitte zwischen 8 Landjägern ein Mann von etwa 50 Jahren, die Arme gebunden, das Hemd von hinten aufgeschnitten, trübselig wandelte er gemessenen Schrittes die lange Gasse, alle 5 Schritte schwang einer die Ruthe die über Breite seines Rückens, und nach dieser Züchtigung muß er noch 20 Jahre an die Ketten geschmiedet werden. Was hat der Unglückliche verübt, fragte ich. „Das ist der Schelm, der dem Eremiten auf St. Jost dreimal, auf dem Gubel aber das erste Mal die Hütte erbrochen und den Kirchenschmuck gestohlen hat. Er hat sich immer herausreden können, bis er zuletzt, auf der That ertappt, hängen blieb." So die Auskunft.

Von Zug nach Aarau sind es 9 Stunden; mit einem Schoppen Wein geht einer hin; gleiche Sprache, gleiches Klima, etwas von der gleichen Religion, der gerühmte Wohlstand, die Kultur am höchsten, da wird es erst was auszustäupen geben, „wißt ihr nicht, wann es dort losgeht, fragte ich wieder, denn ich wäre fast Liebhaber." Der Prozeß walte jetzt in Bern, hieß es, vielleicht folge die Execution bald nach, man habe jedoch wenig Hoffnung, denn es gehe gar zu parteiisch zu; die Sache ist die: der Unglückliche, dessen Rücken Sie hinrichten gesehen, steht nicht allein in seinem Diebshandwerke, es haben sich mehrere junge Leute zusammengesellt, führen ein höchst ausgelassenes Leben, gehen selten in die Kirchen, spotten und lachen über Gebet, hl. Sakramente, und tragen einen stinkenden Hochmuth, sie seien die Aufgeklärten, sie sehen weiter als nur so, was nützen die Pfaffen, die Klöster und so fort; einestheils weil sie Geld brauchten, andererseits um ihrer Wuth gegen die Religion ein Opfer zu schlachten und ihre Theorie in Praxis umzuwandlen, haben sie das Schelmenstück gethan, und jetzt sind sie keineswegs zur Besinnung gekommen, sondern vertheidigen frech den verübten Diebstahl: „Der Waldbruder soll nicht so köstliche Sachen haben, was man solche Faullenzer brauche". Sie selber meist junge Leute, sind eigentliche Tagdiebe. Aber so weit kommts bei so verrückten gottlosen Menschen, und eines der schlimmsten Zeichen einer gänzlichen Betäubung ist, wenn ein Betrunkener stets behauptet, er sei nüchtern; so ist das die höchste Stufe diebischer Verstocktheit, wenn der Schelm selber nicht glaubt, daß er gestohlen habe." Das sind sie auf's Haar! ich kenne sie an ihrer Ausgeschämtheit, dem frechen Blick, und wenn ich jetzt auch, um das Auge des Lesers aufzuhalten, dergleichen that, als wolle ich ein Histörlein erzählen wie einst Demosthenes, und die Sache Eingangs ersonnen ist, so

ist das Bild auch ohne Original doch wahr und gleicht, und wenn jetzt auch die Herrn in Aarau nicht gestäupt werden, so hat der allerhöchste Richter andere Arten, sie zu strafen und uns zu retten. Man sieht aber, daß es eine Justiz giebt, eine Gerechtigkeit bei rechtlichen Leuten, und daß Kirchendiebstahl nicht überall tolerirt wird.

Kirchliche Nachrichten.

Wallis. Die Angelegenheit der „Jungschweizer" scheint ihrer Entwicklung entgegenzugehen. Während der hochw. Bischof verlangt, daß das von dieser Gesellschaft getaufte Kind die kirchliche Taufe empfangen soll, kommt der Staatsrath der „jungen Schweiz" mit dem Beschluß entgegen: „Die Präsidenten der Gemeinden sind gehalten, Civilregister über diejenigen zu führen, welchen die Pfarrer die Aufzeichnung in den Taufbüchern, die sie bis jetzt zu besorgen hatten, allfällig verweigern sollten." Haben also die Jungschweizer der Regierung abgewonnen, daß sie die bürgerlichen Folgen nicht mehr fürchten müssen; haben sie keinen Glauben und dürfen sie auch der öffentlichen Meinung trotzen, so ist ihre Ausscheidung von der Kirche eingeleitet. Dieser Beschluß des Staatsrathes zeigt, daß die Jungschweizer sich seiner Gnade mehr zu erfreuen haben als der Bichof.

Die „Jungschweizer" schließen nun auch Ehen ohne kirchliche Einsegnung und ohne Mitwirkung eines Geistlichen. Mehrere Mitglieder haben sich von der Gesellschaft losgesagt, die hartnäckigsten wollen von einer Unterwerfung unter den Entscheid des Papstes nichts wissen.

Aargau. Die „Stimme von der Limmat" nennt 65 Gemeinden, von welchen Petitionen an die Tagsatzung abgesendet wurden, und zwar trotz arger Verfolgung, welche die Regierung dagegen angewendet. Sogar aus dem Frickthal werden noch vierzehn Gemeinden mit Petitionen die Tagsatzung bestürmen. Der Eifer und die Theilnahme der kath. Aargauer ist größer als je. Dieses Feuer wird durch Dareinschlagen nicht gelöscht.

Bern. Die pruntrutische Geistlichkeit hat der Tagsatzung eine Petition zur Unterstützung der aarg. Klöster eingereicht.

— Die „Staatszeitung", besser unterichtet als die „Luzernerzeitung" es war, berichtet aus **Bern:** Ueber die Klosterfrage kann ich Ihnen die bestimmte Zusicherung ertheilen, daß sich auf der dießjährigen Tagsatzung keine Mehrheit in der Klosterfrage ergeben wird. Wallis ist fest und wird mit Concessionen nicht weiter heruntersteigen, als daß wenigstens eines der bedeutendern Mannsklöster hergestellt werde. Der Gesandte gab persönlich die bestimmte Zusicherung. Die Sache wird nächstens zur Sprache kommen.

Basel. Zu Ende des Juni wurde in diesem „Vorort im höhern Sinne unter nahen und fernen evangelischen Bundesstaaten" die „christliche Festwoche" gefeiert, d. h. verschiedene christliche Vereine gehalten, nämlich „die 11. Jahresfeier des Vereins der Freunde Israels" (Judenmissionsverein), die 27. Jahresfeier der „Basler Bibelgesellschaft", besonders thätig in Verbreitung lutherischer Bibeln, deren 43ste Auflage jetzt in 3000 Exemplaren gedruckt wird, endlich „die Feier der evangelischen Missionsfeste;" diese letztere allein hat im verflossenen Jahr 101,643 Schwfr. eingenommen, 103,042 Fr. ausgegeben. Laßt euch zur Nacheiferung erwecken!

Zürich. Der famöse „Republikaner" tobt gegen das kath. Gebet für Spanien und verspricht „diesem jüngsten Kind aus dem Inzest des Pharisäismus mit der Politik den wahren Namen zu geben. Er glaubt, dies Gebet sollten die schweizerischen Regierungen nicht dulden, weil sie das Gleiche thun, was die spanische (!) und mit dieser befreundet seien; das von einem „verschmitzten Pfaffen "geschriebene, in der „Ruswyler Fabrik der Gebr. Räber" zu Luzern gedruckte Jubiläumsbüchlein werde zu Tausenden in alle Kantone verbreitet, ins Französische übersetzt und meist als Leitfaden bei den Predigten gebraucht. Dieser Bericht des Republ. hat uns so erfreut, daß wir uns leicht bewegen ließen, ihm zum Dank dafür den „verschmitzten Pfaffen", den Verfasser des Jubiläumsbüchleins, zu einem Auto-da-Fé auszuliefern. Wer keine Religion hat, sieht in Nichts etwas Religiöses. — Der „östl. Beob." stellt die zwei richtigen Sätze auf: „der Protestantismus geht daran zu Grunde, daß er den Katholizismus nicht kennt" (auch der östl. Beob. kennt ihn nicht!), und: „Unser Volk wird sehr getäuscht über den Unterschied zwischen Katholizismus und Protestantismus."

Rom. Die Unterhandlungen mit Portugal sind ins Stocken gerathen, Mons. Capaccini hat seine Zurückberufung verlangt. Ein deshalb niedergesetztes Kardinalskollegium soll dessen längeres Bleiben in Lissabon gewünscht haben, in der Erwartung, die dortige Regierung werde sich eines Bessern besinnen.

Baiern. Am 5. d. kehrte ein Zug Wallfahrter aus allen Ständen, über 500 an der Zahl, wieder in München zurück, welche von hier aus den weiten Kreuzgang nach Altötting unternommen hatten.

Preußen. Hier lauter Gegensätze. Zu Berlin muß der protestantische Bischof Eylert seine Stelle niederlegen, weil er den höchsten Kreisen zu rationalistisch ist; zu Magdeburg muß sich der protestantische Bischof Dräseke zurückziehen, weil er den gelehrten Zirkeln zu wenig rationalistisch ist; er wird nach Berlin kommen. In Berlin hat sich eine Schaar Hegelinge (Straußianer) zum öf-

fentlichen Austritt aus der protest. Kirche entschlossen, weil sie für Heuchelei halten, sich länger für Christen ansehen zu lassen, da sie es doch nicht sind; sie nennen sich „Freie". Daselbst hat sich aus 500 Schwärmern ein „Löwenburgbund" zur Eroberung des hl. Grabes in Palästina gebildet; sie glauben, der Erlöser werde ihren Zug in Person anführen und das Gottesreich wiederbringen. Zu Breslau erscheinen gleichzeitig zwei neue protestantische Blätter, ein rationalistisches und ein pietistisches. Daselbst ist ein protestantischer Judenbekehrer aufgetreten, dem noch nichts glückte, als einen Juden zum Katholizismus zu bekehren. Besserer Art ist die katholische Ritterakademie, welche von ausschließlich katholischen ritterbürtigen Adelichen auf dem Schloß Bedburg, 6 Stunden von Köln, mit 13 Zöglingen begonnen wurde und 60 Zöglinge aufnehmen kann. Der Zweck ist, die Zöglinge durch ausschließlich katholische Lehrer zu den Gesinnungen ihres Standes und Berufes, Religiosität und Gottesfurcht, Sittlichkeit und wahren Ehre, Treue gegen König und Vaterland, zur Entwicklung ihrer körperlichen und sittlichen Kräfte und zur Wohlerzogenheit zu erziehen und auf der Grundlage einer klassischen Bildung ihre Geisteskräfte zu entwickeln und sie so heranzubilden, daß sie auf die Universitätsstudien genügend vorbereitet sind. — Als ein Beweis der Besserung der nicht zu rühmenden Zustände in Posen darf angesehen werden, daß der dortige Adel seine Söhne den Jesuiten in Freiburg zur Erziehung und Bildung überläßt, und daß zwei vornehme Damen nach Rom reisten, um bei den Schwestern vom Herzen Jesu das Noviziat zu machen und dann als Lehrerinnen wieder nach Posen zurückzukehren. — Der König hat auf seiner Reise nach Rußland dem Erzbischof von Posen alle möglichen Beweise seiner Gnade ertheilt, am ersten Tage der Ankunft in Posen die Abendgesellschaft des Erzbischofs besucht und ihn mit dem rothen Adlerorden beschenkt. Dies erweckte allgemeine Freude.

— Bekanntlich ließ der verstorbene König die lutherische und calvinische Genossenschaft in die sogenannte evangelische zusammenschmelzen. Die Lutheraner, welche sich in eine solche Verschmelzung nicht gleichgültig fügen wollten, wurden mit Exekutionstruppen, Kerker und Verbannung, oder freiwilliger Auswanderung zum Nachgeben gezwungen. Der gegenwärtige König gewährte ihnen wieder freies Aufathmen. Es entstand nun im Staatsrath zu Berlin die wichtige Frage, ob man die lutherische Partei als Kirche anerkennen oder nur als Sekte dulden wolle. Der Entscheid gieng dahin, daß man die Lutheraner nicht als dritte Kirche im Staat anerkennen wolle. Dies ist um so auffallender, als der König und der Kultusminister für eine solche Anerkennung geneigt waren. Eben so bemerkenswerth ist die Debatte. Berichterstatter war der Professor Neander, welcher so ziemlich als die Säule der protest. Rechtgläubigkeit angesehen wird, und unter den Protestanten meist großen Kredit hat. Gerade Hr. Neander und die geistlichen Mitglieder drangen mit nachdrücklicher Entschiedenheit darauf, daß die Lutheraner nur als Sekte anerkannt werden, gestützt auf die sonderbaren rein politischen, nichts weniger als theologischen Gründe: das Lutherthum sei eine vom Staate aufgehobene, seit lange nur als Sekte fortbestehende, bisher sogar nicht mehr geduldete Religionsgemeinde. Fast einstimmig wurde dieser Beschluß gefaßt. So haben denn die Protestanten selbst auf Luther den Stein geworfen, und zu einer Zeit geworfen, wo sie die gesicherte Fortdauer des Protestantismus uns rühmen. Aber freilich dieser Protestantismus besteht nur in der s. g. freien Forschung, und in dieser Forschung haben die Meister in Israel gefunden, der Stifter des Protestantismus habe gefehlt, seine Anhänger seien nur als Sekte zu dulden. Jene, welche es nicht verschmerzen können, daß sie von den Katholiken als eine Sekte bezeichnet werden, belegen mit diesem Namen feierlich jene, welche sich mit eben so viel Recht Protestanten nennen dürfen, als die Hrn. des Staatsrathes! Die Zeit bringt wunderbare Erscheinungen.

— Während alles für den Dombau in Köln begeistert ist, kommt ein Judas und sagt: Wozu solcher Aufwand; man könnte damit Dampfschiffe und Eisenbahnen machen. Der Knauser wird aber nach Verdienen abgefertigt. In Berlin giebt es Männer, die vier lebende (geschiedene) Frauen und von allen Frauen Kinder haben!

Deutschland. Um nicht nur die Protestanten, sondern auch die Katholiken, die das Heil suchen, mit den Satzungen und dem Kultus der römischen Kirche bekannt zu machen, hat der protest. Pastor Mallet in Bremen eine Broschüre „über den Götzendienst in der kath. Kirche" herausgegeben, und zwar, wie er ausdrücklich versichert, dem Frieden zu lieb!!

England ist ein Wunderland. Bekanntlich sind Oxford und Cambridge die zwei alten und berühmten Universitäten des Landes, Oxford puseytisch (dem Katholizismus zugeneigt), Cambridge antipuseytisch. In Cambridge bildet sich ein Verein (cambden society) für Verbesserung des protestantischen Kirchenbaues, und dieser Verein erhielt ganz unverhofft eine Richtung, die gegen die protestantischen Vorurtheile anläuft und sich dem Katholizismus zuwendet; er will die Architektur vom Verfall, in den sie der Protestantismus gebracht, wieder aufrichten. Er sagt hierüber in seiner Zeitschrift: „Einige Kirchen oder vielmehr Predigthäuser (denn Bethäuser verdienen sie nicht zu heißen) gleichen eher Tanz- und Concertsälen als etwas Anderem, im Innern voll bequemer Logen und Gallerien, von außen

mit einem weiten Gang zum Schutz derer, die mit Gepräng und Stolz vorgefahren kommen. Alle alten Kirchen waren Gott geweiht, zur Ehre eines Heiligen; jetzt weiß keine Seele mehr, wer der Kirchenpatron ist; ja wir haben sogar in einer Sakristei eine Aufschrift gelesen, worin man sich über den Kirchenpatron Alkmund lustig macht." Der Einfluß dieses Vereins war schon groß auf Professoren und Studenten. Die Sache hat sich in Oxford bereits so weit geändert, daß ein kundiger Mann schreibt: „Die Männer unserer Universität, bisher abgesagte Feinde der Oxfordischen Lehren, d. h. der Rückkehr zum Katholizismus, sind jetzt ganz anders, und obschon die erklärten Anhänger des Pusey an Zahl noch gering sind, so ist doch die allgemeine Stimmung zu Cambridge: Pusey könnte wohl doch noch Recht haben. Diese Stimmung wurde in letzter Zeit durch folgenden Vorgang bestärkt. Hr. Scholefield, einen der gepriesensten Professoren, hielt eine Reihe von Vorlesungen gegen den Puseysmus. Die Zweifler hofften da etwas Licht zu erhalten; aber Scholefield war der Aufgabe nicht gewachsen, die Vorlesungen verfehlten ihre Wirkung und seither sind die Puseyten dreimal stärker als vorhin. Die Oxforder Schriften machen hier Furore; ja, was noch wichtiger ist, die alten katholisch theologischen Werke, die sich bei den Buchhändlern fanden, giengen reißend ab, man stritt sich darum; neue Bestellungen darauf wurden im Ausland gemacht. Ein Professor der Theologie empfiehlt allen Studenten, die sich ordiniren lassen, sich das römische Meßbuch und Brevier, den römischen Katechismus und das Concilium von Trient anzuschaffen.

— Während England mit reichlichen Gaben den Verunglückten in Hamburg beispringt, weiset es hartherzig den stürmischen Nothruf seiner Landsleute ab; während die Reichen sich belustigen, erliegen die Armen beinahe der Hungersnoth; während eine Menge philanthropischer Gesellschaften und Lebensversicherungsanstalten errichtet werden, läßt man schwache und unschuldige Geschöpfe, die mit Eisenketten an die Arbeit geschmiedet werden, auf die grausamste Weise in Löchern dahinsterben, die der Geiz ausgräbt. Ist England im Industriewesen andern Nationen vorangeeilt, so ist billig, daß wir dort auch zuerst seine Früchte aufzeigen. Lord Ashley hat dem Parlament einen Bericht erstattet über die Lage der Arbeiter in England, Schottland und Irland. Er entdeckt darin Thatsachen, die das Herz auch des Härtesten erschüttern müssen. Die Arbeit in den Maschinen und Fabriken, worüber man sich früher so sehr aufgehalten und die durch Gesetze beschränkt werden mußte, war nur Kinderspiel gegen das, was man in den Bergwerken von ihnen fordert. In Staffordshire macht man die Kinder gewöhnlich im neunten, öfters schon im siebenten Jahre in die Schachte hinabsteigen. In Shropshire braucht man sie schon im sechsten Jahr; ja es ist erwiesen, daß man sie schon vor dem sechsten Jahr an einem Gürtel um den Leib Lasten ziehen machte. In sechs andern Bezirken braucht man sie eben so jung. In Halifax werden sie das ganze Jahr zwischen 4—5 Uhr des Morgens aus dem Bette genommen und in die Schachte geführt. Zu Oldham braucht man solche Geschöpflein schon im vierten Jahr in den Kohlengruben. Zu Durham beginnt die Arbeit meist mit fünf Jahren. In diesen Schachten, wo man die Kinder ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht mißbraucht, ist die Luft äußerst feucht und schlecht, mit den Füßen stehen die Kinder im Wasser, auf den Kopf tropft ihnen das Wasser. Die Weiber müssen schwere Lasten Steinkohlen weit führen; mit Ketten werden sie an die Karren gespannt. Mit dreißig Jahren werden diese Unglücklichen schon alt; selten werden die Kinder, die sie gebähren, mehr als einige Tage alt. Rücken- und Brustbeschwerden sind ihre Krankheiten, die oft schon im achten Jahr anfangen. Im vierzigsten Jahre sind selbst die stärksten Männer und Frauen außer Stand etwas zu arbeiten. Gerade in den tiefsten Stollen, wo die Männer nicht hinabsteigen wollen, müssen die Weiber arbeiten, so daß das schwächere Geschlecht gerade das Beschwerlichste leisten muß. Für die Sittlichkeit sind diese Bergwerksarbeiten so nachtheilig als für Gesundheit und Leben. Die mit einer Untersuchung beauftragten Kommissäre scheinen die Schändlichkeiten, die ihnen da zur Kenntniß kamen, nicht einmal anzusehen den Muth gehabt zu haben; dennoch haben sie so viel gesagt, daß man sich denken kann, welch ein Verderben da herrscht, wo beim Mangel aller Erziehung und Religion nicht einmal mehr die Scham Schranken setzen kann. Die Kinder sind ein Opfer des Lasters; die Weiber sind wegen ihrer Ausgelassenheit außer Stand ihre ehelichen und mütterlichen Pflichten zu erfüllen. Die Gräuel der hier vorkommenden Ausschweifungen müßten selbst ein heidnisches, geschweige ein christliches Land mit Abscheu erfüllen. Ein solches Bild — übrigens alles mit Mehrerem — entwarf Lord Ashley dem Parlamente von dem Zustand des Industriewesens!

Malta. Die hier niedergelassenen Engländer wollten eine protestantische Kirche bauen. Geld wurde in Menge herbeigeschafft, der Bau vom Gouverneur angeordnet. Darüber entstand allgemeiner Unwille, so daß die Arbeiter ihren Dienst aufkündeten. Man ließ Arbeiter aus Sizilien kommen, die Arbeiten wurden fortgesetzt; da fiel ein Arbeiter vom Gerüste zu todt. Allgemeiner Schrecken entstand, die Arbeiter zogen ab. Wollen die Engländer ihr Vorhaben ausführen, so müssen sie Arbeiter aus England berufen, auf die Gefahr hin, die Insel Malta zum Aufstand zu reitzen. Gleichzeitig herrschte auf der Insel große Dürre, die Zisternen waren ausgetrocknet. Das Volk verlangte Gebet und feierliche Prozession, um durch die Fürbitte des hl. Paulus, Patron der Insel, Regen zu erhalten. Nach zehntägigem Fasten und Gebet wurde die Prozession gehalten. Die Engländer lachten über die Leichtgläubigkeit der Malteser, um so mehr als noch am Tag der Prozession der Barometer auf „beständig schön" stand; der Gouverneur sagte selbst, sein Barometer habe ihn noch nie getäuscht, die Katholiken haben also ihren Umzug umsonst gemacht. Aber sieh da! kaum war die Prozession in die Kirche zurückgekehrt, so überzog sich der Himmel, ein sanfter Regen fiel am Abend, hielt die Nacht und den folgenden Tag an, zum großen Aerger der Engländer und unter Betheurung des Gouverneurs, sein Barometer habe ihn bis auf diesen Tag noch nie getäuscht.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.